

„Inklusion leben – inklusiv arbeiten“ - Astrid Lanscha

INKLUSIV Leben – eine Einführung

Was braucht es, damit Menschen mit Behinderungen „inklusiv“ selbstbestimmt leben können?

Es braucht gleiche Chancen im Alltag und im Beruf.

Oft werde ich gefragt, was der Unterschied zwischen Inklusion und Integration ist.

Bei Integration gibt es eine außenstehende Gruppe. Diese Gruppe versucht man dann, in die Gesellschaft hineinzubringen.

Bei Inklusion ist die Gesellschaft von Anfang an so, dass alle Menschen daran teilhaben können.

Für Inklusion ist das Zeigen von Menschen mit Behinderungen in den Medien wichtig.

Oft werden sie entweder als Held_innen oder als „arme Hascheln“ dargestellt.

Wir müssen zeigen, dass es auch etwas dazwischen gibt.

Wir müssen uns trauen zu sagen: „Ja ich habe eine Behinderung. Ich weiß, dass ich auch mit einer Behinderung etwas leisten kann. Egal ob im beruflichen oder privaten.“

Wenn man eine Behinderung hat, soll man mutig sein und sich bei Unternehmen bewerben.

Auch wenn es bei der ersten Bewerbung nicht klappt, soll man weiterhin sein Glück versuchen.

Es zahlt sich aus mutig zu sein. Das habe ich selbst erlebt.

Es braucht für Inklusion gute Rahmenbedingungen.

Das heißt, es braucht Aufzüge, barrierefreie Toiletten, Blinden-Leitsysteme.

Und die Menschen sollen keine Vorurteile haben.

Mit Mut in die Bildungsberatung

Nach der Schule habe ich 9 Jahre lang bei einem amerikanischen Unternehmen gearbeitet.

Ich war dort aber nicht zufrieden.

Ich wollte dann eine Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin machen.

Dort, wo ich die Ausbildung machen wollte, war die Rampe sehr steil und der Aufzug war klein.

Die Leitung der Einrichtung sagte mir, dass ich selbst entscheiden soll, ob ich die Ausbildung dort machen möchte oder nicht.

Ich finde es gut, dass sie nicht sofort gesagt haben „Ja, wir schaffen das.“

Sondern sie haben mich selbst entscheiden lassen.

Auch wenn die Rahmenbedingungen schwierig waren, habe ich die Ausbildung dort gemacht.

Meine Kolleg_innen und die Projektleitung hatten keine Vorurteile.

Sie hatten eine positive Einstellung.

Das war sehr gut.

Ich habe dann ein Praktikum im WUK gemacht. Es hat gut funktioniert.

Da habe ich bemerkt: Ich möchte andere Menschen in schwierigen Situationen beraten und unterstützen.

In meinem Alltag ist es genau umgekehrt: Ich brauche die Unterstützung von Anderen.

Ich habe das Gefühl, dass ich mit dieser Arbeit etwas zurückgeben kann.

Seit 2014 arbeite ich im WUK als Bildungs- und Berufs-Beraterin.

Wie sieht mein Arbeits-Alltag aus?

Bei meiner Arbeit habe ich persönliche Assistenz.

Diese wird vom Sozialministerium bezahlt.

Ich habe mit Einzel-Beratungen begonnen.

Die Kund_innen kommen zu mir ins Büro.

Manche sind erstaunt, wenn sie sehen, dass ich im Rollstuhl sitze.

Aber wenn ich mit der Beratung beginne, ist das nicht mehr wichtig.

Es geht darum, dass jemand da ist, der zuhört und gemeinsam nach Lösungen sucht.

Oft ist es für die Menschen, die ich berate, gut zu sehen, dass ich eine Behinderung habe. Ich habe auch schon viele Schwierigkeiten gut geschafft.

Nach zwei Jahren habe ich dann auch Gruppen-Beratungen gemacht. Dabei finden Jugendliche ihre Stärken heraus.

Weil Gruppen-Beratungen lange dauern, wechseln sich zwei Moderator_innen ab. Meine Kolleg_innen und ich sind ein gutes Team. Wir teilen uns die Aufgaben auf. Zum Beispiel beantworte ich die Fragen und mein_e Kolleg_in schreibt etwas auf das Plakat.

Meine Tätigkeit als Gleichstellungs-Beauftragte

Seit 2016 bin ich im WUK Gleichstellungs-Team.

Wir schauen darauf, dass viele unterschiedliche Menschen mitmachen können und dabei die gleichen Chancen haben. Als Mitarbeiter_innen und als unsere Beratungs-Kund_innen.

Dabei gibt es noch viel zu tun.

Aber es geht nicht alles sofort – obwohl ich das gerne hätte.

Man muss bei den kleinen Dingen anfangen. Zum Beispiel Hinweistafeln mit großer Schrift, Klebestreifen am Anfang und Ende einer Treppe oder Informationen in leichter Sprache.

Die heutige Veranstaltung ist sehr gut.

Sie hilft, dass das WUK noch inklusiver wird.

Am Schluss möchte ich einen Satz von John Heywood sagen:

Rom wurde nicht an einem Tag erbaut. Aber es wurden jeden Tag neue Ziegel gelegt.

Genauso ist das mit Inklusion: Es wird nicht sofort alles gehen. Aber wir müssen jeden Tag daran arbeiten.